

Palmnicken und weitere Fragen

Die Berichte und Darstellungen über das Massaker im ostpreußischen Palmnicken Ende Januar 1945, bei dem ca. 3.000 Jüdinnen und Juden umgebracht wurden, beschreiben das grausame Ende eines Kapitels jüdischer Zwangsarbeit in Ostpreußen. Zu den Opfern zählten vor allem polnische Jüdinnen, aber auch Juden und Jüdinnen aus Ungarn, Deutschland, Lettland und Litauen. Wenn man sich jedoch der Mühe unterzieht, über die Zusammenschau von Forschungsliteratur und Berichten hinaus auch noch einmal die Berichte Überlebender vor der Jüdischen Historischen Kommission (Centralna Żydowska Komisja Historyczna) zwischen 1944-1947 (heute im Jewish Historical Institute in Warschau zugänglich unter: Records Group 301), weitere Berichte, die sich im Museum Stutthof in Sztutowo befinden und entsprechende Interviews des Visual History Archive der Shoa Foundation (<https://vhaonline.usc.edu/>) durchzusehen, ergeben sich schlussendlich eine Reihe weiterer Fragen bzw. Forschungsdesiderate. Sie korrelieren zweifellos mit dem Fazit von Shmuel Krakowski, dem Historiker von Yad Vashem, der 1994 den ersten großen Aufsatz zu diesem Thema unter dem Titel *Massacre of Jewish Prisoners on the Samland Peninsula* veröffentlichte. In diesem resümiert Krakowski, „It is quite clear, that the documentation in our possession is quite incomplete. Further research and additional sources are vital in order to bring to light all aspects of the massacre on the Samland Peninsula.“ (Krakowski 1994: 351).

Kurz gefasst sei darauf verwiesen, dass Martin Bergau, ein Zeitzeuge aus Palmnicken nach seinem Erlebnisbericht, der 1994 erschien (Bergau 1994), 2006 ein Buch veröffentlichte, indem er gesammelte Erinnerungsberichte der ehemaligen deutschen Bewohner sowie Berichte einiger Überlebender zusammenfasste (Bergau 2006). Der Historiker Andreas Kossert, der ihn bei dieser Herausgabe unterstützte, hatte kurz vorher einen eigenen Aufsatz publiziert, in dem er, um Berichte aus dem Ludwigsburger Archiv erweitert, die Ereignisse in den Kontext der Region eingebettet hatte. (Kossert 2004). In diesen beiden Veröffentlichungen stand vorrangig das Verbrechen in Palmnicken selbst im Vordergrund. Es scheint jedoch erforderlich, den Fokus der Forschung auszuweiten, neue Fragen zu stellen und zusätzliche Quellen zu beschaffen.

Zum einen ist die Bedeutung von Königsberg und Ostpreußen als Ort von Zwangsarbeit (und jüdischer Zwangsarbeit), zu denen Kriegsgefangene und rekrutierte Zivilisten herangezogen wurden, bisher zu wenig beachtet worden, wofür sich auch zahlreiche Gründe anführen ließen, die an dieser Stelle jedoch nicht erörtert werden sollen. Zu den Orten der Zwangsarbeit in der Stadt Königsberg gehörten vermutlich das „Zigeunerlager“ in Königsberg am Continer Weg und das Arbeitslager „Bertha“ an der Berliner Straße gleich um die Ecke, die Schichau Werft, die Waggonfabrik Steinfurt, die teilweise zur Munitionsfabrik umgerüstet worden war sowie weitere bisher nicht dokumentierte Orte. Ebenfalls berücksichtigt werden sollten die Lebensumstände der Zwangsarbeiter. Lt. Zeitzeugenauskunft sollen jüdische Zwangsarbeiter z.B. in Baracken auf dem Gelände der abgerissenen Synagoge Lindenstraße einquartiert worden sein (Drober 2015: 39). Darüber hinaus entwickelte sich die Region zu einem Sammelbecken von Personen aus vielen verschiedenen Ländern. So berichtete Michael Wieck über russische, polnische und französische Arbeitskräften, die mit ihm in der Seifenfabrik arbeiteten (Wieck 1989: 137) und Sheva Kopolovitz erwähnte belgische Wachleute im Arbeitslager, aber auch ukrainische Bewachung (YVA: O.33 / 8569).

Zweitens ist der Prozess der Evakuierung aus den einzelnen Lagern Außenlager des KZ Stutthofs, aus Steindorf bei Heiligenbeil (heute Mamonowo), Jesau (Juschny), Seerappen (Ljublino) und Gerdaun (Zheleznodorozhnyj) und aus Schippenbeil (Sępopol) bisher nicht ausreichend dokumentiert und analysiert worden. Berichte und Interviews wie von Ruth Widder oder Lucie Cytryn-Bialer zeigen, dass auf dieser Etappe Häftlinge flohen bzw. Strategien entwickelten, um den Häftlingszug zu verlassen (VHA: 3485 bzw. Cytryn-Bialer 1998: 42ff). Ebenfalls scheinen Möglichkeiten bestanden zu haben, in Königsberg die Gruppe zu verlassen, wie Magdolna Kögel berichtet (VHA: 18391). Es scheint in Königsberg in einigen Objekten, in denen die Häftlinge untergebracht waren, kaum Bewachung gegeben zu haben, wie sich Sheva Kopolevitz erinnert (YVA O.33 / 8569). Die Ausarbeitung von Fluchtstrategien hing sehr von der momentanen körperlichen Verfassung, von Zufällen und persönlichen Begegnungen ab. Kögel und Widder überlebten in Königsberg mit jeweils einer gefälschten Identität. Eine wichtige Rolle bei derartigen Vorhaben spielten zufällige Begegnungen und Hilfeleistungen von französischen und italienischen Zwangsarbeitern. Cytryn-Bialer und die sie begleitenden Frauen trafen auf polnische Kriegsgefangene, die ihnen Unterschlupf boten. Da bisher zu wenig Dokumentationen über die Dislozierung von Zwangsarbeitern im Raum Königsberg vorliegen, gestalten sich Lokalisierungen und Einordnungen schwierig. Deutlich stellt sich bei den Berichten heraus, dass die Anwesenheit vieler polnischer Zwangsarbeiter im Raum Königsberg eine Chance für die jüdischen Häftlinge bot, sich ebenfalls als zu ihnen zugehörig zu erklären, denn viele der jungen Frauen stammten aus Lodz oder Krakau. Andererseits reagierten gerade Polen abweisend auf Juden und oft wurden die Häftlinge von Dritten gewarnt, sich gegenüber den polnischen Zwangsarbeitern nicht als Juden zu erkennen zu geben, was in vielen Berichten Erwähnung findet.

Drittens sind die Orte der zeitweisen Unterkünfte der Häftlinge im Januar 1945 vor dem Todesmarsch nach Palmnicken nicht vollständig geklärt: Dazu gehören die Waggonfabrik Steinfurt in der damaligen Arendt-Straße (heute: ul. Wagonstroitel'naja), die ehemalige Bindfadenfabrik am damaligen Contiener Weg / Berliner Straße (heute: ul. Transportnaja/ ul. Suworowa) sowie noch nicht definierte Kasernen.

Viertens gab es zahlreichen Berichten zufolge anlässlich bei der Konzentration der jüdischen Häftlinge in Königsberg viele Todesfälle, wie in der Bindfadenfabrik (VHA: 18391) Auch Sasha Friedenstein, der in einer Munitionsfabrik in Königsberg arbeiten musste, blieben Leichenberge in Königsberg in schrecklicher Erinnerung (VHA: 55269). Auf dem Gelände der Steinfurth Werke soll es vor der Zusammenstellung des Todesmarsches nach Palmnicken noch zu Mordaktionen gekommen sein, wo unter anderem die nicht Marschfähigen erschossen wurde. Vermutlich lassen sich die Orte dieser Bestattung, Massengräber jüdischer Opfer, nicht mehr aufklären. Ebenfalls ist davon auszugehen, dass an der Straße von Königsberg nach Palmnicken mehrere Massengräber angelegt wurden. Im Frühjahr 1945 wurden auf Veranlassung von Untersuchungskommissionen der Roten Armee Protokolle über das Auffinden und die Exhumierung von Massengräbern im Raum Königsberg-Palmnicken angefertigt. Mit Hilfe dieser Dokumente sollte es auch heute noch möglich sein, Standorte von Massengräbern zu lokalisieren.

Fünftens wird heute immer wieder die Frage nach den Namen der Opfer gestellt. Zum einen wird angenommen, dass es exakte Personenlisten über die Häftlingsgruppen gegeben habe, was aber leider nicht der Fall ist. Die letzten Personenlisten existieren nach heutigem Wissensstand aus der Zeit vor der Evakuierung der Außenlager. Bereits auf dem Transport nach Königsberg kam es zu zahlreichen Verlusten wie auch während des Aufenthaltes in der Stadt. Es kann nicht gesichert angegeben werden, welche Personen zum Todesmarsch aufbrachen. Hinzu kommt, dass die Berichte der Zeitzeugen kaum Namen enthalten. Allenfalls Angehörige, wie Schwestern, Schwägerinnen Cousinen oder eine enge Freundin werden mit

Namen genannt. Auch wenn Interviewer nach Namen fragen, gibt es kaum Antworten darauf. Das ist nicht der Vergesslichkeit geschuldet, sondern vor allem den damaligen Umständen, in denen sich jede und jeder auf sein eigenes Überleben konzentrieren musste. Der Überlebende Sasha Friedenstein erzählt beispielsweise, dass er mit zwei anderen Männern über 24 Stunden in einem Versteck in Palmnicken verbrachte, aber nicht deren Namen wusste (VHA: 55269). Ganz offensichtlich besaßen derartige Informationen in diesen Situationen keinerlei Relevanz. Ruth Widder, die auf dem Marsch von Schippenbeil nach Königsberg mit vier anderen jungen Frauen aus der Gruppe ausscherte, die sich gemeinsam in einem Kriegsgefangenenlager in einer Baracke mit Typhuskranken versteckten, kannte diese Schicksalsgefährten auch nicht weiter. Sie konnte nur sagen, dass diese untereinander Jiddisch redeten, während sie Deutsch sprach (VHA: 3485).

Infolgedessen lassen sich aus den Berichten der Überlebenden nur wenige Namen von Opfern erschließen. So bleibt nur noch eine letzte Quelle: die Exhumierungsberichte der Roten Armee. In einem ersten Exhumierungsbericht vom 17. April 1945 heißt es über den Fund in einem Massengrab in der Nähe von Germau: „On the left sleeves of the clothing of each body was a number and a six-pointed-star. All the numbers, with the exception of one - 82113 – had been erased and could not be deciphered.“ Diese erwähnte Nummer auf der Häftlingskleidung war die Lagernummer aus Stutthof. Zusätzlich trugen die meisten der weiblichen Häftlinge noch eine tätowierte Nummer auf der Innenseite des Unterarms, die sie in Auschwitz erhalten hatten. Die Frauen aus dem ungarischen Kontingent besaßen laut der Zeitzeugin Magdolna Kögel keine derartige Tätowierung, da sie vorher in Birkenau inhaftiert gewesen waren. (VHA: 18391). Anhand des Berichtes stellt sich die Frage, wer aus welchem Interesse versucht hatte, die Lagernummern zu tilgen? Die Nummer lässt sich in der Häftlingskartei von Stutthof auf Gitla Fogelmann aus Łódź, geb. 12. August 1919 zurückverfolgen. (<https://collections.arolsen-archives.org/>) Eine Abgleichung mit der Shoah name database (<https://yvng.yadvashem.org/>) ergibt eine mehrfache Erwähnung einer vermutlich ermordeten Gitla Fogelmann aus Łódź, jedoch mit dem Geburtsjahrgang 1914. Diese Unterschiede in der Altersangabe könnten auf einem Schreibfehler oder auf bewusster Falschangabe beruhen. Mit hundertprozentiger Sicherheit lässt sich nicht feststellen, ob Gitla Fogelmann tatsächlich vor Germau erschossen wurde. Andererseits besteht durchaus die Möglichkeit, dass bisher nicht bekannte Exhumierungsberichte Details enthalten, durch die sich im Nachhinein Identitäten von Opfern feststellen lassen.

Sechstens gilt es, die vorhandenen Berichte verschiedener Provenienz nebeneinander zu lesen und einer gemeinsamen Analyse zu unterziehen. So berichtet Krakowski über den Bericht eines Überlebenden Yehezkiel Vitkin, der bei der Roten Armee ausgesagt hatte (YVA M-1/E-698/587). Er ist eine der wenigen Personen, von denen nur eine einzige Aussage vorliegt und der anscheinend später kein Interview gegeben hat. Bei dieser Person könnte es sich um den Webermeister Chatzel Witkin handeln, der aus Kaunas stammte, unter der Nummer 72579 im KZ Stutthof registriert war und 1946 als DP in Deutschland erfasst wurde, wobei er den Wunsch notierte, nach Palästina auszuwandern.

Kossert erwähnt als erster Historiker in seinem Text den Überlebenden Walter Falkenstein, der am Todesmarsch teilnahm, sich aber dann bei Deutschen verstecken konnte. (Kossert 2004:18). Er hatte Falkensteins Aussagen in den Ludwigsburger Akten entdeckt (BA. Außenstelle LU, AR-Z 299/1959). Bergau hingegen hat in seinem Band eine Erinnerung eines Enkels eines deutschen Forstarbeiters aufgenommen, in der die Rettung von zwei männlichen Juden, einem deutschen und einem lettischen oder litauischen thematisiert wird (Bergau 2006: 113-117). Es lässt sich vermuten, dass es bei diesen beiden Männern um Falkenstein und Vitkin/Witkin handelte.

Die Analyse der Berichte von Falkenstein und Vitkin/Witkin könnte evtl. auch Aufschluss geben, ob einer von den beiden gemeinsam mit dem bereits oben erwähnten Sasha Friedenstein im Versteck saß, also einer der Männer war, mit denen Friedenstein mindestens einen Tag und eine Nacht verbracht hatte, ohne einen Namen zu wissen.

Hinzu kommt, dass auch in späteren Jahren noch Zeugenaussagen und Erinnerungen, gerade auch von Überlebenden, hinzugekommen sind. So sind die Erinnerungen der Überlebenden des Massakers, Sheva Kopolevitz (geb. Levi) erst 2011 bei Yad Vashem eingegangen.

Es lässt sich mit Sicherheit sagen, dass eine Zusammenschau Dokumente, Berichte und Interviews aus den unterschiedlichen Archiven weitere Erkenntnisse zu Tage fördern wird.

Die Beschäftigung mit allen in dieser kurzen Skizze genannten Fragen können dazu beitragen, das Wissen über die Geschichte von Holocaust und Zwangsarbeit in der Region zu vervollständigen und weitere Formen des Gedenkens an die Opfer zu schaffen.

Literatur:

BERGAU, MARTIN, *Der Junge von der Bernsteinküste* 2012.

BERGAU, MARTIN; VOGEL, HANS-JOCHEN, *Todesmarsch zur Bernsteinküste. Das Massaker an Juden im ostpreußischen Palmnicken im Januar 1945; Zeitzeugen erinnern sich*, Heidelberg 2006.

CYTRYN-BIALER, LUCIE; *Dla ciebie Nelly*, Olsztyn 1998.

DROBER, NECHAMA, *Ich heiße jetzt Nechama. Mein Leben zwischen Königsberg und Israel*, Berlin 2015.

KOSSERT, ANDREAS, "Endlösung on the 'Amber Shore'" *The Massacre in January 1945 on the Baltic Seashore—A Repressed Chapter of East Prussian History*, in: *The Leo Baeck Institute Yearbook*, 49, H. 1 (2004), S. 3–22.

KRAKOWSKI, SHMUEL, *Massacre of Jewish Prisoners on the Samland Peninsula - Documents*, in: *Yad Vashem Studies*, H. 24 (1994), S. 349–387.

WIECK, MICHAEL, *Zeugnis vom Untergang Königsbergs*, Heidelberg 1989.

FOUNDATION, U. SHOAH.S.C., RUTH WIDDER oral history (interview code. 3485), 1995.

FOUNDATION, U. SHOAH.S.C., MAGDOLNA KÖGEL oral history (interview code. 18391), 1996.

FOUNDATION, U. SHOAH.S.C., SAUL FRIEDENSTEIN oral history (interview code. 55269), 1996.

Yad Vashem Archive O.33 / 8569 SHEVA KOPOLEVITZ.